

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 21

Artikel: Spencer Tracys letzte Rolle?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Rande der Wiener Filmtagung

FH. Wir haben die Gelegenheit, auf Einladung der INTERFILM zu ihrer Tagung nach Wien zu fahren, mit doppeltem Interesse begrüßt. Sie sollte uns auch Gelegenheit bieten, uns nebenbei mit dem Stand der österreichischen Filmproduktion bekanntzumachen, die uns nicht recht auf einen grünen Zweig zu kommen scheint, festzustellen, wieso sie sich nicht mit den Problemen des Landes und seiner Menschen auseinandersetzt, keine ernsthafte Analyse oder gar Deutung ihrer Zeit zu geben vermag, und warum im österreichischen Film immer wieder eine Art Heimweh nach der alten königlichen und kaiserlichen Epoche, nach Kaiserjagern, Walzerträumen, Prinzen und Prinzessinnen sichtbar wird, welches den mit den modernen Problemen ringenden Ausländer grotesk anmutet.

Oesterreich ist anders und Wien erst recht! Das ist die erste Feststellung, die der aus dem Westen Zugereiste treffen muß. Wir stehen am «Ring», schauen die vielen Adelspaläste an, ihre anmutig, musikalisch geschwungenen Fronten, die weiten Grünanlagen und spüren: die Leute, die hier leben, sind nicht intellektuell, humanistisch, geistigen Problemen hingegeben, sondern barock, sinnlich, auf die schöne Erscheinung, das Gefällige eingestellt. Diese Paläste sind Zeugnisse einer aristokratischen Lebensform; die Behausungen eines kultivierten, geistig anspruchsvollen Bürgertums sehen anders aus. Das letztere fehlt; Oesterreich hat (mit wenigen Ausnahmen) ein seiner Verantwortung bewußtes, kräftig handelndes Bürgertum nie gekannt. Nur Schloss und Bauernhaus (die sich übrigens nicht schlecht vertrugen) besaßen ein eigenes, kräftiges Leben; was dazwischen lag, war subaltern, immer mehr auch von der Arbeiterschaft bedrängt, und suchte dem Lebensstil der Aristokratie nachzueifern. Der kaiserliche Hof überstrahlte in Wien alles, der Bürger galt nicht viel. Er war in einem für einen Schweizer, der weiß, daß er der Staat ist, und die Regierungen nur seine Beauftragten sind, unvorstellbaren Ausmaß Untertan. So fällt neben den aristokratisch-ausgreifenden Bauten eine Engelsgeduld der Bevölkerung und eine Unterwürfigkeit gegenüber Anordnungen von oben auf, die man nur mit Staunen wahrnimmt. Nicht nur vor amtlichen Schaltern, auch z. B. in einem Non-stop-Kino haben wir es erlebt, mit welcher Selbstverständlichkeit die Wiener eine geschlagene Stunde vor der geschlossenen Saaltür in geordneter Kolonne Schlange stehen, bis es drinnen wieder Platz gibt. «Da kannst halt nix machen» ist die einzige Reaktion des Wieners gegen Mißstände und Unannehmlichkeiten. Etwas vom ersten, was der Mann aus dem Westen in Wien lernen muß, besonders der Autofahrer, heißt deshalb: warten und nochmals warten. Rechte und Ansprüche hat der Wiener wenige; z. B. die Straßenschilder und (selbstverständlich unbeleuchteten) Wegweiser der Autostraßen in der Provinz sind so klein, daß sie des Nachts kaum zu lesen sind. Da kannst halt nix machen.

In einem solchen Volk, das ganz auf Sein, auf den schönen Augenblick eingestellt ist, das die sinnlich-konkrete Welt gelten läßt und mit möglichst viel Anmut hinzunehmen sucht, fehlt natürlich der leidenschaftliche, vor nichts zurückschreckende Protest, der Wille, Mißstände sofort energisch und ohne Ruhe zu bekämpfen, Kritik durch immer neues Besinnen zu üben, die stetige, spannende Unruhe zwischen dem was ist und was sein soll. Ausnahmen, wie Karl Kraus, bestätigen nur die Regel. Es wird rasch klar, daß der hochwertige Film in jenem Sinne, der sich mit seiner Zeit energisch befaßt, der immer Auseinandersetzung, Kritik, Aufschließung neuer Gesichtspunkte bedeutet, keinen Boden in Wien besitzt. Filme, die die starken, selbstkritischen Amerikaner oder auch Italiener, sind in Wien undenkbar. Daß andererseits die Ausstrahlung des Hofes, der «ersten» und «zweiten» Gesellschaft, die barocke Lebenskultur, die Sitten verfeinerte, daß von allen deutschen Sprachgebieten — von der in dieser Beziehung hölzernen Schweiz nicht zu reden — sich hier die charmantesten und lebenswürdigsten Umgangsformen durch Jahrhunderte entwickelten, kann daran nichts ändern. Die besten Filme, die sich mit Zeiterscheinungen Wiens auseinandersetzen, sind von England und der Schweiz geschaffen worden. («Der dritte Mann», «Die Vier im Jeep».)

Aber die «Burg»! höre ich ausrufen. Wir standen lange davor. Das Burgtheater ist in der Tat der einzige Ort gewesen, wo die bürgerlich-humanistisch-protestantische Kultur Weimars in die barocke Seinskultur Oesterreichs einfloß, hauptsächlich durch Vermittlung Franz Grillparzers. Dieser einzige deutschsprachige Klassiker katholischer Konfession mußte seine unbewußte Kühnheit, sich gegen den Geist seiner Umgebung zu stellen, mit einem entsagungsvollen Leben büßen. Ein Gegner gelenkter Kultur, geschworener Feind der Jesuiten, wußte

er um die geheimen Fäden, welche die Autorität mit der Bestialität verbinden. Er verkörperte einen Katholizismus, mit dem sich auch der Protestant vortrefflich verstand und noch heute verstehen würde, freiheitlich, weltoffen, großzügig, menschlich, einer gewissen Sorte Dauerprotestiererei bei uns sogar überlegen. Aber das Burgtheater war nicht Wien und vor allem nicht die Provinz, deren Ueberschuß (Hitler!) ständig nach der Hauptstadt strömte. Die benachbarte kaiserliche Hofburg und die bürgerliche, subalterne Enge blieben stärker. Einem Friederich Hebbel, der nur ein paar Straßen weiter seine großen Dramen schrieb, blieb die «Burg» unter Laube sogar fast bis an sein Lebensende verschlossen. Statt dessen wurde die Operette der stärkste Ausdruck des Wienertums, diese bezeichnende Flucht ins Unwirkliche, den leichten, anmutig-frivolen Schein, ja in den Unsinn. Da kannst halt nix machen.

Wien ist ein Stück wesentliches Europa. Als hyper-konservatives Zentrum hat es das Schicksal unseres Erdteils kräftig mitbestimmt. An einem Abend der Tagung standen drei protestantische Delegierte schweigend und sehr nachdenklich am Ballhausplatz und schauten zu jenen Fenstern hinauf, wo nach dem Tronfolgermord von Sarajewo 1914 durch das rabiate Ultimatum an Serbien mit seinen erdrückenden, unannehmbaren Forderungen jene verhängnisvolle, blutige Kettenreaktion ausgelöst wurde, welche Wien tödlich traf, unzähligen Millionen das Leben kostete und Europa bis heute nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Trotz der Liebenswürdigkeit seiner Bewohner und der weitgehenden Erholung von den Kriegszerstörungen macht Wien einen leeren, entwurzelten Eindruck. Es hat seitdem seinen Sinn verloren als bloße Hauptstadt eines Kleinstaates, ist nicht mehr Brücke und Zentrum des Donau-Stromgebietes. Es steht in Gefahr, ein bloßes Museum zu werden. Begreiflich nun, aber trotzdem gefährlich, daß es im Film und sonst immer wieder den alten kaiserlichen Glanzzeiten eines trotz allem endgültig versunkenen Oesterreichertums nachträumt. Nicht nur Oesterreich bedarf seiner, sondern auch Europa wartet auf den Typus eines neuen, modernen Oesterreichers, der die Vergangenheit aus eigener Einsicht endgültig und wissend überwunden hat, und sich entschlossen den Problemen der Gegenwart und neuen Aufgaben zuwendet. Solche Männer würden auch den Weg zu Filmen mit wertvollen Aussagen finden und könnten einen unentbehrlichen Beitrag zur Bewältigung der den Westen bedrängenden Fragen leisten.

Spencer Tracys letzte Rolle?

ZS. Vor dreißig Jahren hat Spencer Tracy seine Laufbahn als Filmschauspieler begonnen. Ein Stück Filmgeschichte bleibt mit ihm verbunden, war er doch Hauptdarsteller in bedeutenden Filmen. Hemmingway hat ihn zuletzt als Träger der Hauptrolle bei der Verfilmung seiner berühmten Novelle «Der Alte und das Meer» gewünscht und



Spencer Tracy in der Hauptrolle des Films «Der Alte und das Meer» nach Hemmingway, nach dessen Fertigstellung er sich ins Privatleben zurückziehen will.

ist mit ihm nach Kuba zu den Aufnahmen gefahren. Er wollte die Verfilmung seines letzten Werkes selbst überwachen, nachdem er mit der Art, wie seine früheren Romane auf die Leinwand gebracht worden waren, gar nicht einverstanden gewesen war.

Die Rolle des alten Fischers, die Tracy zu spielen hat, scheint ihm nahegelegen zu sein und ihm zu Bewußtsein gebracht zu haben, daß er auch im wirklichen Leben ein alter Mann geworden sei. Die vielen Tracy-Verehrer werden laut dagegen protestieren, und gewiß sind 56 Jahre noch kein Greisenalter. Aber sie werden jedenfalls seine Erklärung zur Kenntnis nehmen müssen, wonach er sich nach Vollen- dung dieses Films ins Privatleben zurückziehen werde, um in Frieden die Früchte seiner langen Filmarbeit zu genießen, bevor man bei ihm von Sonnenuntergang reden könne. Auf der Höhe des Erfolges von der Bühne abzutreten, scheint seine Absicht zu sein und entspricht irgendwie seiner knappen männlichen Art.

Er stammt aus bescheidenen Verhältnissen, mußte als Knabe Laternen anzünden und Türfallen reinigen, um etwas zu verdienen. Im Ersten Weltkrieg war er in der Kriegsmarine auf einem kleinen Hilfs- kriegsschiff tätig und am Kampf gegen die U-Boote beteiligt. Er reifte langsam heran, wurde in weiten Kreisen bekannt, arbeitete ständig an sich, besuchte eine Dramatik-Schule, bis er 1937 und 1938 den Oscar für seine Leistungen im «Captain Courageous» und «The Boys-town» erhielt. Er war häufig Partner von Katherine Hepburn, auf deren eigenes Verlangen. Als sie ihn allerdings erstmals sah, bemerkte sie: «Es tut mir leid, ich bin für Sie etwas zu groß.» Worauf er erwiderte: «Ich werde sie bald auf mein Format herunterquetschen.» Er gehört zu den nicht häufigen Stars, die schon mehr als dreißig Jahre verhei- ratet und noch nie geschieden sind.

Bei der Verfilmung von «Der Alte und das Meer» ist nicht alles nach Wunsch gegangen. Manches am Drehbuch mußte während der Dreh- arbeit noch in letzter Minute geändert werden. Hemingway hatte einen harten Kopf. Stets gelang es aber Tracy, Lösungen zu finden, die den über-kritischen Dichter beschwichtigten. Es zeigte sich auch hier wieder, daß Tracy über einen großen Fond gestalterischer Mög- lichkeiten verfügt, und daß man nur bedauern kann, daß er nicht schon lange auch als Regisseur tätig wurde. Seine Produzenten haben dies aber stets verhindert, weil er als Schauspieler so viele Anhänger be- sitzt, daß sie ein Nachlassen seiner Volkstümlichkeit befürchten zu müssen glaubten, wenn sie ihm Regieaufträge erteilten.

Viele Filmfreunde werden seinen Abschied bedauern. Wir halten es aber noch nicht für sicher, daß «Der Alte und das Meer» sein Schwa- nengesang werden wird. Schon mancher hat sich zurückziehen wollen, ist aber dann doch geblieben oder wieder zurückgekehrt, weil er die Untätigkeit nicht ertrug und das Leben und die Atmosphäre im Studio nicht missen konnte. Es würde uns nicht überraschen, wenn auch Tracy nach so langer Zeit sich doch nicht so leichten Herzens von allem trennen könnte, was ihn bisher ausfüllte, wie er angekündigt hat.

Tolstoi in New York

ZS. Man könnte die Uraufführung des Tolstoi-Films «Krieg und Frieden» in New York als «glücklicherweise mißglückt» bezeichnen. Nach ihrer Gewohnheit hatten die Amerikaner eine gleißende Propa- ganda-«Welturaufführung» zur Hebung des Geschäftes vorgesehen, an der alle Stars in ihrem größten Glanz erscheinen sollten, umrahmt von Behördevertretern, Delegationen der UNO, der Verbände usw., ein gesellschaftliches Großereignis zur Füllung der Kinokassen. Doch es kam anders; keiner der großen Stars erschien, vor allem nicht die er- sehnte Hauptdarstellerin Audrey Hepburn, die in Paris durch neue Aufgaben festgehalten war, und um die zu sehen das Publikum das Kino gestürmt hatte, trotz der Billettpreise von 15—100 Dollar pro Sitz. Aber auch ihr Gatte Mel Ferrer, der in dem Film eine wichtige Rolle spielt, glänzte durch Abwesenheit wie Henry Fonda, Anita Ek- berg und die übrigen Darsteller. Einzig Oskar Homolka, der frühere Berliner Schauspieler, der den General Kutuzow im Film spielt, war sichtbar. Das Volk drinnen und das auf der Straße, das die Eingänge belagerte, war bitter enttäuscht.

Aber ganz von selbst rückte ein wichtiger Gast in den Mittelpunkt: Tolstois Tochter und Sekretärin Alexandra, welche die Entstehung des Romans noch miterlebt hatte. Seit 1931 wohnt sie in Amerika, wo sie die «Stiftung Tolstoi» leitet, welche vor den Kommunisten geflüch- tete Russen unterstützt. Als sie von der Absicht der Italiener gehört hatte, ausgerechnet das umfangreichste Werk Tolstois zu verfilmen, hatte sie allerlei Sorgen ausgestanden. Noch kein Filmproduzent hatte sich daran gewagt. Sie erhob keinen Einspruch, zitierte jedoch Tolstois

Wort über den Film: «Der Film könnte ein grandioses Mittel zur Ver- breitung aller denkbaren Kenntnisse und großer Ideen sein. Statt des- sen bringt er nur die Köpfe der Menschen in Verwirrung. Wie schön wäre es doch, den Film für die bessere Kenntnis der Völker und Län-



Gräfin Alexandra Tolstoi nach der Vorführung des Films «Krieg und Frieden», der nach dem Roman ihres Vaters gedreht wurde, und an dessen Manuskript sie noch mitgearbeitet hatte.

der zu verwenden!« Sie wünschte von den Produzenten, daß sie in diesem Sinn an die Arbeit der Verfilmung gingen, und De Laurentiis ver- sprach es. Am Schluß der Vorstellung erklärte sich Alexandra für be- friedigt, wenn auch selbstverständlich der ganze Reichtum des Buches nicht entfernt erfaßt worden sei. «Ich bin trotzdem glücklich, daß der Film gedreht worden ist», fuhr sie fort. «Es ist ein Film, der die Bot- schaft der Menschlichkeit des russischen Volkes aufnimmt und sie in der Welt verbreiten wird. Er wird also dazu beitragen, die wahren Gefühle und die wirkliche Natur des russischen Volkes bekanntzu- machen.»

Der Film wird also so geschickt angelegt bezeichnet, daß jedermann, welcher Ueberzeugung er auch sei, etwas für sich darin finden könne. Sowohl Eisenhower als Kardinal Spellman haben ihn gerühmt, wenn auch nicht die gleichen Szenen. Da die wenigsten Leute unter den Zuschauer-Millionen das Buch gelesen haben, werden sie auch die großen Unterschiede zwischen diesem und dem Film nicht bemer- ken. Dieser ist zu einem umfangreichen Schaustück geworden; der geistige und seelische Gehalt wurde und konnte vielleicht gar nicht verfilmt werden, trotzdem der Film 3 1/2 Stunden dauert. Natascha wurde zur Zentralfigur gemacht, was sie im Roman nicht ist, aber von Audrey Hepburn hervorragend verkörpert wird, welche die andern Mitwirkenden, auch ihren Gatten, überstrahlt und hinter sich läßt. Der italienische Film hat jedenfalls hier seine Lebenskraft bewiesen, wenn auch sicher nicht seine großen Fähigkeiten, die in viel kleinern Werken weit bedeutender zutage treten.

Der Erfolg des Films beim großen Publikum hat allerdings noch eine wenig erfreuliche Wirkung gezeitigt: De Laurentis hat Gefallen an solchen Monstrefilmen gefunden und will einen weiteren drehen, näm- lich Dantes «Göttliche Komödie». Es soll der teuerste Film werden, der jemals geschaffen wurde. Davon sollte er doch wohl die Hände lassen. Leider sind bereits eine Anzahl Schriftsteller damit beauftragt, die Möglichkeit für ein riesiges Drehbuch abzuklären. Hoffentlich wird schon in diesem Stadium die Unmöglichkeit des Vorhabens er- kannt.